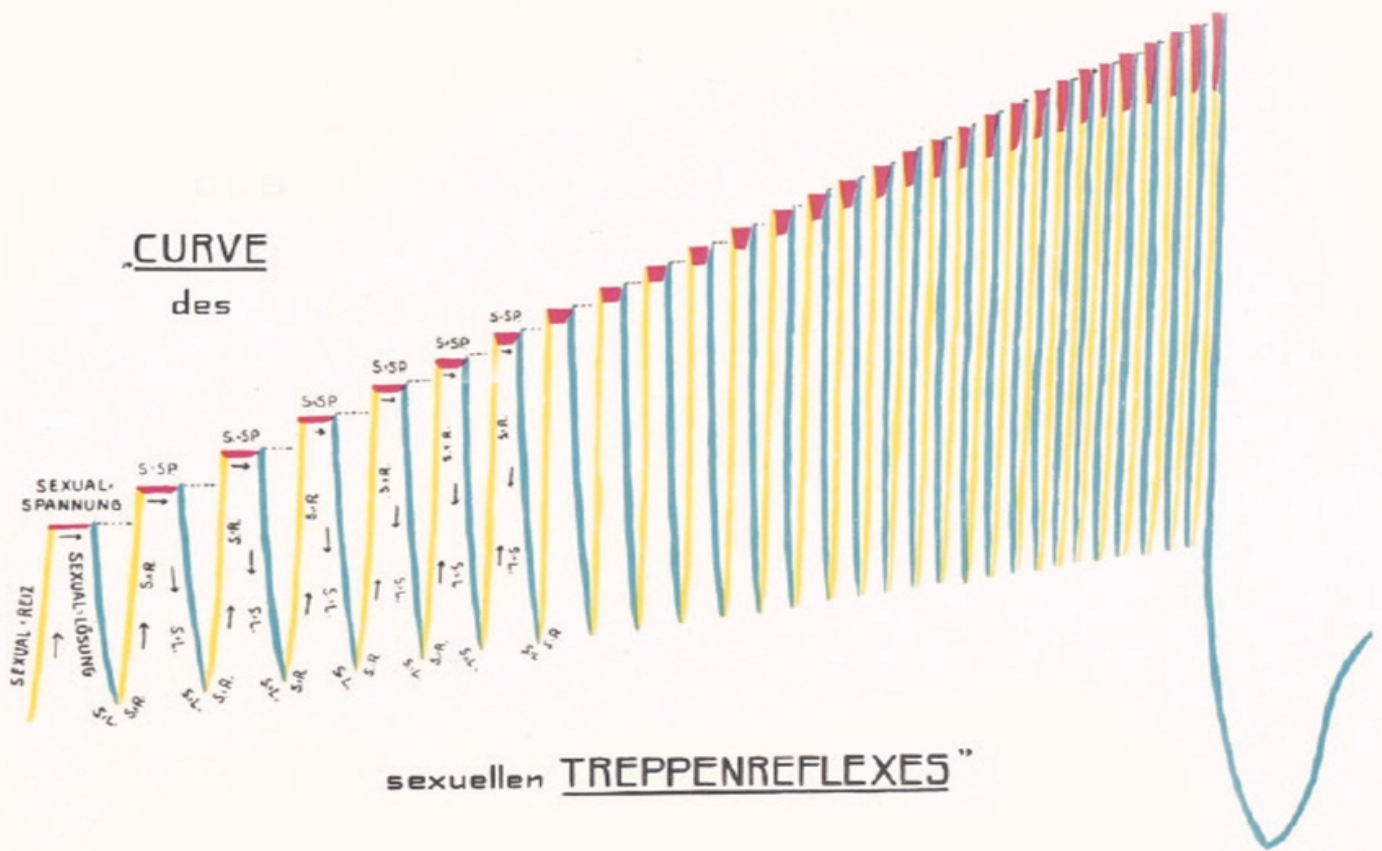


# RAINER HERRN



# DER LIEBE UND DEM LEID

DAS INSTITUT FÜR  
SEXUALWISSENSCHAFT  
1919-1933

SUHRKAMP



Rainer Herrn

Der Liebe und dem Leid

Das Institut für Sexualwissenschaft 1919-1933

Suhrkamp

Zur optimalen Darstellung dieses eBook wird empfohlen, in den Einstellungen *Verlagsschrift* auszuwählen.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen, Farbigkeit sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen ist abhängig vom jeweiligen Lesegerät und kann vom Verlag nicht beeinflusst werden.

Um Fehlermeldungen auf den Lesegeräten zu vermeiden werden inaktive Hyperlinks deaktiviert.

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2022

Der vorliegende Text folgt der deutschen Erstausgabe, 2022

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Der Inhalt dieses eBooks ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung aus: Magnus Hirschfeld, *Naturgesetze der Liebe*, Berlin 1912

eISBN 978-3-518-77227-0

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# Inhalt

Cover

Titel

Impressum

Inhalt

Auf dem Weg zum Institut

Die Eröffnung

Eine Wissenschaft formiert sich

Hirschfelds Beitrag: Die Zwischenstufentheorie

Die Zwischenstufenwand

»Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit« – Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee

Pubertätsdrüsen, Hormone und die Natur der Homosexualität Die Bedeutung von Eugen Steinach

I. Aufbruch Ein Konzept wird umgesetzt (1919-1922)

1 Zwischen Lehranstalt und Propagandazentrale Der Kampf um die (akademische) Anerkennung

Universitätsreform

Verdächtigungen und Vorurteile

2 Sexualtherapie mit dem Skalpell Umpolung und Verjüngung – die »Steinachoperation«

»Steinachdämmerung« Die Verjüngungstherapien im Institut

»Künstliche Verjüngung, künstliche Geschlechtsumwandlung«

Erste Geschlechtsumwandlung?

3 Vermessung der Leidenschaft Konstitutionsforschung

Erblichkeitsforschung  
»Körperbau und Charakter«  
»Männliche Gesellschaft«

4 Vereint gegen die Strafrechtsreform Der Aktions-Ausschuss  
5 »Die Ärzte werden die Richter der Zukunft sein« Gutachterliche Strategien

Forensische Kontroversen  
»Lust ist Rausch« – Das Ehepaar Franz  
Dr. Ignatus  
Der »Blaubart vom Schlesischen Bahnhof« – Karl Grossmann

II. Ernüchterung Inflation, Anerkennung und Selbsterhaltung (1923-1925)

6 »Eros im Museum« Gesammelte Leidenschaften  
Ursprünge des Sammelns  
Die Sammlungen als Kernbestand der Institutsarbeit  
Präsentation der Sammlungen  
Die Besucher und ihre Reaktionen

7 Eugenik, Familienplanung und das Recht der Lust Die Ehe- und Sexualberatung  
Die offizielle Zurkenntnisnahme der Institutsberatungsstelle

8 Homosexualität und das Gesetz Der Preis des Freispruchs  
»Die Geschichte eines Werwolfs« – Der Fall Haarmann

9 Bündnis auf weiter Front Das Kartell für Reform des Sexualstrafrechts

10 Unordnung der Geschlechter I Transvestiten und Hermaphroditen  
Auf der Suche nach dem wahren Geschlecht  
Ärzte als Richter über die Geschlechterfrage  
»*Vorstufen* des Hermaphroditismus«

- 11 Pille, Placebo, Psychotherapie Medikamentenentwicklung  
Medikamentenentwicklung zur Sexualtherapie
  
- III. Umbruch Von der Sexualwissenschaft zur Sexualreform (1926-1928)
  - 12 Aufklärung für die Massen Verhütung, Abtreibung und die »Frageabende«  
Eine Innovation: Frageabende  
Abtreibungsberatung
  - 13 Vom Gegenentwurf zur Gegenründung Die Weltliga für Sexualreform entsteht  
Der Fall Lützow  
Die Weltliga für Sexualreform
  - 14 »Pubertätskrisen« Jugend vor Gericht  
Der Fall Hagedorn  
Die »Steglitzer Schülertragödie«
  - 15 Ladung, Hemmung, Widerstand Die therapeutische Wende  
Präparate gegen die Impotenz  
Präparate gegen Ejaculatio praecox, Hypererotismus und sexuelle Entwicklungsstörungen
  
- IV. Entscheidung Persönliche Angriffe, politische Erfolge, substantielle Verluste (1929-1933)
  - 16 Sieg und Niederlage Hirschfelds Rückzug aus der Homosexuellenbewegung  
Der Strafrechtsausschuss  
Nachbeben
  - 17 Sinnkrise und Neuerfindung Die Popularisierung der Sexualwissenschaft

»Kurse, Frageabende, Vorträge«

»Literarisches«

»Die Aufklärung«

Die Weltliga für Sexualreform

18 Unordnung der Geschlechter II Der Wunsch nach operativer Angleichung

»Liebe in ihrer großen Mannigfaltigkeit«

Vom Transvestitismus zur Transsexualität Das Aufkommen der Geschlechtsangleichung

Der Körper bekommt Gewicht

Operative Geschlechtsangleichungen im Institut  
Lili Elbe

19 Forensischer Perspektivwechsel Der »Fall Lieschen Neumann«

20 Im Wartestand Die letzten Jahre

Die Nachfolge

Abschied und Auflösung

v. Auslöschung Ein Feindbild wird vernichtet

Die Aktion wider den undeutschen Geist

Hirschfeld als Feindbild

Die Institutsplünderung als medienwirksamer Auftakt

Der Zeitzeugenbericht

Hirschfelds Büste als Symbol der Bücherverbrennung

Die Schicksale der Institutsmitarbeiter

Felix Abraham

August Bessunger

Hans Friedenthal

Berndt Götz

Hans Graaz

Kurt Hiller

Max Hodann



Johannes Kreiselmaier  
Arthur Kronfeld  
Ludwig Levy-Lenz  
Bernhard Schapiro  
Arthur Weil

## Danksagung

Personen

Institutionen

## Anmerkungen

Auf dem Weg zum Institut

I. Aufbruch Ein Konzept wird umgesetzt (1919-1922)

1 Zwischen Lehranstalt und Propagandazentrale Der Kampf um die (akademische) Anerkennung

2 Sexualtherapie mit dem Skalpell Umpolung und Verjüngung – die »Steinachoperation«

3 Vermessung der Leidenschaft Konstitutionsforschung

4 Vereint gegen die Strafrechtsreform Der Aktions-Ausschuss

5 »Die Ärzte werden die Richter der Zukunft sein«

Gutachterliche Strategien

II. Ernüchterung Inflation, Anerkennung und Selbsterhaltung (1923-1925)

6 »Eros im Museum« Gesammelte Leidenschaften

7 Eugenik, Familienplanung und das Recht der Lust Die Ehe- und Sexualberatung

8 Homosexualität und das Gesetz Der Preis des Freispruchs

9 Bündnis auf weiter Front Das Kartell für Reform des Sexualstrafrechts

10 Unordnung der Geschlechter I Transvestiten und Hermaphroditen

11 Pille, Placebo, Psychotherapie Medikamentenentwicklung

III. Umbruch Von der Sexualwissenschaft zur Sexualreform (1926-1928)

12 Aufklärung für die Massen Verhütung, Abtreibung und die »Frageabende«

13 Vom Gegenentwurf zur Gegenründung Die Weltliga für Sexualreform entsteht

14 »Pubertätskrisen« Jugend vor Gericht

15 Ladung, Hemmung, Widerstand Die therapeutische Wende

IV. Entscheidung Persönliche Angriffe, politische Erfolge, substantielle Verluste (1929-1930)

16 Sieg und Niederlage Hirschfelds Rückzug aus der Homosexuellenbewegung

17 Sinnkrise und Neuerfindung Die Popularisierung der Sexualwissenschaft

18 Unordnung der Geschlechter II Der Wunsch nach operativer Angleichung

19 Forensischer Perspektivwechsel Der »Fall Lieschen Neumann«

20 Im Wartestand Die letzten Jahre

v. Auslöschung Ein Feindbild wird vernichtet Die Schicksale der Institutsmitarbeiter

Literaturverzeichnis

Register

Bildnachweis

Informationen zum Buch

# Auf dem Weg zum Institut

Wenn Alfred Kerr 1899 ironisch fragt: »Wo liegt Berlin?«, so lässt sich das mit Blick auf die Geschichte der Sexualwissenschaften beantworten: im Zentrum der Entwicklung. In Berlin fand, wie Michel Foucault formulierte, die »Einpflanzung der Perversionen« in Boschs Garten der Lüste statt. Hier wirkten Pioniere und Pionierinnen der Sexualwissenschaft, von Johann Ludwig Casper, Carl Westphal über Albert Moll, Albert Eulenburg, Iwan Bloch, Helene Stöcker bis Max Hirsch, Max Marcuse oder Karl Abraham. Erste maßgebliche akademische Beiträge, die das moderne Verständnis von Sexualität im abendländischen Kulturkreis prägten, entstanden nicht zufällig an der Berliner Universität, und in Berlin wurden 1913 sowohl die *Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft* (ÄGeSe) als auch die *Internationale Gesellschaft für Sexualforschung* (INGESE) als erste Fachorganisationen gegründet.

Das Berlin der Jahrhundertwende war nicht nur ein Zentrum wissenschaftlicher Innovationen und wirtschaftlicher Expansion, sondern als moderne Metropole ebenso eines des kulturellen Wandels und der Vielfalt, des intellektuellen und künstlerischen Lebens. Allein die zahlreichen, aus der Urbanitätskritik heraus entstandenen, nahezu alle Lebensbereiche umfassende Lebensreformbewegung, von der Vegetarischen Obstbau-Kolonie Eden im Norden Berlins bei Oranienburg über den Ausdruckstanz bis zur FKK-Bewegung am Motzender See, sind Legende.<sup>1</sup> Auch wer aufgrund der gesellschaftlichen Verhältnisse kriminalisiert oder diskriminiert wurde, fand hier Schutz und Unterschlupf. Im Vorwort seines Bandes *Berlins Drittes Geschlecht*, der 1904 in der von Hans Ostwald herausgegebenen Reihe *Großstadt-Dokumente* erschien, verweist Magnus Hirschfeld darauf, dass »bewußt oder unbewußt diejenigen, welche von der Mehrzahl in nicht erwünschter Form abweichen, dorthin streben, wo sie in der Fülle und dem Wechsel der

Gestalten unauffälliger und daher unbehelligter leben können. Das ist ja gerade das Anziehende und Merkwürdige einer Millionenstadt, daß das Individuum nicht der Kontrolle der Nachbarschaften unterliegt«, schließlich »wissen in Berlin die Leute oft im Vorderhause nicht, wer im Hinterhaus wohnt, geschweige denn, was die Insassen treiben. Gibt es hier doch Häuser, die an hundert Parteien, an tausend Menschen beherbergen.«<sup>2</sup>

Hirschfelds Gang durch Berlin gewährt dem uneingeweihten Leser Einblicke in eine »neue Welt«, die sich »innerhalb der ihm bekannten Welt« auftue, eine Welt, »deren Ausdehnung und deren Gebräuche ihn mit Staunen erfüllen werden«.<sup>3</sup> Er beschreibt Orte – Parks und Straßenstriche, Kneipen und Lokale, Schwimmbäder, Turnhallen und Sportplätze, Theateraufführungen und Tanzveranstaltungen –, in denen man sich anonym treffen konnte, aber auch das Vereinsleben, die Lebensweisen und -stile homosexueller Frauen und Männer unterschiedlicher sozialer Schichten bis hin zu einer inoffiziellen ›schwulen‹ Hochzeit. Seine Monografie *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (1914) enthält knapp 80 Einträge für die Reichshauptstadt, mehr als doppelt so viele wie für jede andere Stadt Europas. Kurz: Berlin war vor dem Ersten Weltkrieg zu einem Ort vitaler sexueller und geschlechtlicher Diversität – nicht nur für homosexuelle Frauen und Männer, sondern generell für neue Individualisierungs- und Lebensentwürfe – geworden.<sup>4</sup>

Das fand seinen Ausdruck in entsprechenden Netzwerken und Subkulturen diverser Bevölkerungsgruppen sowie Organisationen, die deren emanzipatorische Ziele vertraten. Die *Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* etwa bemühte sich seit 1902 um einen präventiv wie therapeutisch liberaleren Umgang mit Geschlechtskranken und Prostituierten sowie um die allgemeinverständliche Aufklärung der breiten Bevölkerung; der 1904 gegründete *Bund für Mutterschutz*<sup>5</sup> machte sich um die Rechte von Frauen, besonders von unverheirateten Müttern, verdient; die *Gesellschaft für Sexualreform* (GeSex) widmete sich ab 1913 der Aufklärung über Methoden der Geburtenkontrolle. Diese

Organisationen unterstützten einander in Form von Mehrfachmitgliedschaften und gaben Zeitschriften mit wissenschaftlichem Anspruch heraus, wobei sie häufig auf denselben AutorInnenkreis zurückgriffen.

Nicht nur als Vorkämpfer für die Rechte Homosexueller, für die er sich seit 1897 als Mitbegründer des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* (WhK) einsetzte, sondern auch durch seine zahlreichen Mitgliedschaften – unter anderem im *Bund für Mutterschutz*, in der *Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft*, dem *Deutschen Monistenbund* oder der *GeSex* – war Hirschfeld fest in dieses Netzwerk eingebunden.

Er hatte 1892 kurzzeitig in Berlin gelebt und hier sein Medizinstudium mit der Promotion beim »populärsten Irrenarzt von Berlin«, Emanuel Mendel, beendet. Zunächst ließ er sich jedoch mit eigener Praxis in Magdeburg-Neustadt als »Spezialist der diätetisch-physikalischen Heilmethoden« nieder und eröffnete bald darauf »Dr. med. Hirschfeld's Sanatorium«, als »die einzige concessionirte Naturheil-Anstalt in unserer Provinz«. <sup>6</sup> Erst 1896 entschied er sich, Charlottenburg, am Rande der Reichshauptstadt, zu seinem Wohn- und Arbeitsort zu machen, und von dort übersiedelte er 1910 schließlich nach Berlin.

In den Jahren bis zur Institutsgründung war es ihm nicht nur gelungen, das Renommee als Sexualwissenschaftler mit einem Denkstil eigener Prägung aufzubauen, sondern auch, es so einzusetzen, dass er als »Spezialarzt für nervöse und seelische Leiden« – durch Honorare aus Behandlungen von Patienten, populären Vorträgen vor großem Publikum, Zeitschriften- und Buchveröffentlichungen und vor allem Gerichtsgutachten – zu einem gewissen Wohlstand gelangte. Das erlaubte es ihm, anlässlich seines 50. Geburtstages eine »Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung« einzurichten und schließlich auch, das zu ihrer Verwirklichung gedachte Institutsgebäude zu erwerben.

1896 war seine erste sexualwissenschaftliche Veröffentlichung *Sappho und Sokrates* (unter dem Pseudonym Th. Ramien) erschienen. In den folgenden Jahren arbeitete er die für seinen Denkstil zentrale Lehre der

»sexuellen Zwischenstufen« aus, auf der *Die Transvestiten. Eine Untersuchung des erotischen Verkleidungstriebes* (1910) und *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (1914) aufbauen, und 1912 legte er mit *Naturgesetze der Liebe* eine Sexualtheorie eigener Prägung vor, auf die er insbesondere als Gerichtsgutachter zurückgreifen konnte.

Mit der Veröffentlichung seiner auf drei Bände angelegten *Sexualpathologie*, in der er seine bisherigen Forschungen zusammenfasste – der erste Band war 1916, der zweite 1918 erschienen –, befand sich Hirschfeld auf dem Höhepunkt seiner Karriere, als er sich auf das politisch, ökonomisch wie wissenschaftlich gewagte Unterfangen einließ, ein Institut für Sexualwissenschaft zu eröffnen. Dessen Adresse lautete: »In den Zelten 10 – Ecke Beethovenstraße 3«. Von dem ehemaligen Viertel mit seiner über 150 Jahre gewachsenen Bebauung ist nach seiner Zerstörung bei einem Bombenangriff gegen Ende des Zweiten Weltkriegs und der Abräumung der Ruinen in der Nachkriegszeit fast nichts mehr zu erkennen. Nach heutigem Stadtplan läge die Adresse am südlichen Spreebogen zwischen Kanzleramt und Schloss Bellevue, etwa in Höhe des heutigen Hauses der Kulturen der Welt. Seit 1994 erinnert eine als Stehpult gestaltete Stele in der Nähe des ehemaligen Instituts-Standortes an diese Einrichtung, 2008 wurde die Promenade auf der gegenüberliegenden Spreeseite in Magnus-Hirschfeld-Ufer umbenannt.

Der Name »In den Zelten«<sup>7</sup> wurde Mitte des 18. Jahrhunderts geprägt, nachdem Friedrich der Große den Tiergarten von einem fürstlichen Jagdgehege in einen öffentlichen Lustpark umgewandelt hatte und einige Hugentoten die Erlaubnis erhielten, in diesem unbebauten Gelände außerhalb der Stadtgrenze im Sommer temporäre Schankwirtschaften zu errichten. »Eigentlich sollte man diese Zelte Hütten nennen«, heißt es in einer Schilderung des *Berlin im Jahre 1786*, »denn nur selten steht ein aufgeschlagenes Zelt da, sondern der Saal, welcher errichtet ist, hat nur die Form eines Zeltes und ist von Holz. Die Zelte liegen in dem schönsten Teile des ganzen Tiergartens, die Aussicht ist majestätisch und prächtig. Zur Rechten erblickt man das äußerste Ende Berlins, den sogenannten

Unterbaum, das Invalidenhaus schimmert durch das Gebüsch hindurch und die Charité ragt über die großen Eichen hervor.«<sup>8</sup>

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich das Viertel von einem Terrain (groß)bürgerlicher Vergnügungen mit gehobener Gastronomie zum Erholungsort mit ausgedehnten Gartenlokalen für die breite Berliner Bevölkerung.

Zu den bürgerlichen Vergnügungsangeboten zählte auch die 1844 eröffnete, zwei Steinwürfe vom Hirschfeld-Institut entfernte, schlossartig anmutende Kroll-Oper mit ihrer wechselvollen Bau- und Nutzungsgeschichte. Sie beherbergte 14 Gesellschaftsräume und drei Säle, darunter der prunkvolle »Königssaal«. Nachdem dort zunächst Konzerte, Tanzveranstaltungen, Kostümfeste und Maskenbälle stattgefunden hatten, wurden um 1900 Komödien, Lustspiele, Operetten und Opern aufgeführt. Schon kurz nach der Eröffnung soll auf den dortigen Bällen »die Gilde der Prostitution kräftig vertreten« gewesen sein.<sup>9</sup>

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren an diesem Teil des Spreebogens erste Villen für Angehörige des preußischen Adels, Bankiers oder Fabrikbesitzer entstanden, die durch die Industrialisierung zu Geld gekommen waren. Das Gebiet wurde zu einer nur wenige Straßen zählenden noblen Wohngegend, in der »sämtliche denkbaren Baustile: vom spätklassizistischen Villenbau bis zu aufdringlichster Pseudorenaissance« vertreten waren.<sup>10</sup> Hier lebte von 1847-1859 beispielsweise Bettine von Arnim, eine der Begründerinnen der Berliner Salonkultur. Auf dem Grundstück 21/22, wo bis 1871 die Beer'sche Villa – das Elternhaus des Komponisten Giacomo Meyerbeer – gestanden hatte, bezog Richard Wagners »Muse« Mathilde Wesendonck 1887 mit ihrem Mann Otto ein neu errichtetes Palais. Max Reinhardt eröffnete dort 1905 die erste Schauspielschule des Deutschen Theaters.

Ende des 19. Jahrhunderts hatte man die zumeist freistehenden Gebäude durch Lückenbebauung zu geschlossenen Häuserzeilen zusammengefügt. Mehr noch als der Grunewald oder Dahlem galt es als »eine Empfehlung, wenn man von einem Berliner sagte: ›Er wohnt in den Zelten!‹«. Gerhart

Hauptmann soll die Adresse einmal »Quartier der vornehmen Lebensfreude« genannt haben.<sup>11</sup>

Hirschfeld hatte ab 1910 in verschiedenen Mietshäusern *In den Zelten* (erst Nr. 16, dann Nr. 19) gewohnt und praktiziert. Er kannte also die Bedeutung des Viertels aus eigener Erfahrung, bevor er 1918 das ebenso prächtige wie prominente Palais erwarb, das 1871/72 im Stil des Klassizismus als »Villa Joachim« für den von Wilhelm II. hochgeschätzten Violinisten Joseph Joachim (1831-1907) erbaut worden war. Ab 1910 wohnte der kaiserliche Diplomat Hermann Fürst von Hatzfeldt (1848-1933) in dem nun »Palais de Ville« genannten Haus.

Hirschfeld beschreibt die Umstände des Erwerbs in der Eröffnungsrede des Instituts Anfang Juli 1919: »Im Zusammenhang mit dem geplanten Neubau des königlichen Opernhauses, das sich auf dem benachbarten Kroll'schen Grundstück erheben sollte, war unser Gebäude zum Sitz der Intendantur der königlichen Schauspiele ausersehen. Da kam der Krieg und die Revolution und warfen alle diese Pläne über den Haufen, so daß nun das für unsere Zwecke vortrefflich geeignete Haus zum freien Verkauf stand.«<sup>12</sup>

Aufgrund seiner Einnahmen aus seiner forensischen, praktisch-ärztlichen, aber auch der Vortrags- und Publikationstätigkeit muss Hirschfelds wirtschaftliche Lage außerordentlich gut gewesen sein. In einer Notiz vom 11. Februar 1918 in der Stiftungsakte des Polizeipräsidenten von Berlin heißt es, er verfüge über »ein Einkommen von 27 500 – 28 500 M und ein Vermögen von 360 000 – 380 000 M«. <sup>13</sup> Auf ein Familienerbe konnte er nicht zurückgreifen. Als eines von sieben Kindern musste er, nachdem sein Vater 1885 früh verstorben war, sogar das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft, das er 1887 begonnen hatte, zugunsten des ökonomische Sicherheit versprechenden Medizinstudiums aufgeben, um, wie seine beiden älteren Brüder, Arzt zu werden. Hinweise auf größere Zuwendungen eines Mäzens oder Zuwendungen von Sponsoren aus dem WhK-Umfeld fehlen.



Zwar dankt Hirschfeld anlässlich der Genehmigung der »Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung« 1919 »einigen opferbereiten Mitgliedern« für ihren Beitrag zum »erforderlichen Grundkapital«,<sup>14</sup> inwiefern dies jedoch auch für den Kauf des Institutsgebäudes zutrifft, das erst 1924 in das Stiftungsvermögen übergang, ist nicht zu verifizieren. Vermutlich hat er den Kaufpreis in Höhe von 400 000 Mark aus seinen Ersparnissen aufgebracht.



Das Institutsgebäude in den Zelten 10/Beethovenstraße 3 als Postkartenmotiv.

Obwohl das Institut im Juni 1919 bereits in diesem Gebäude eröffnet wurde, sind die genauen Modalitäten des Übergangs des »für unsere Zwecke vortrefflich geeigneten Hauses«<sup>15</sup> in Hirschfelds Eigentum nicht bis ins Letzte geklärt, denn der Kaufvertrag ist nicht überliefert. Der Eintrag ins Grundbuch erfolgte ohne Hypothekenbelastung mit dem nicht ungewöhnlichen zeitlichen Abstand erst am 12. November 1920.<sup>16</sup>

Mit dem Erwerb des Hauses in bester Lage dürfte es Hirschfeld nicht nur um die Demonstration seines Wohlstandes gegangen sein, sondern vor allem darum, aus diesem real investierten, aber gleichwohl symbolischen Kapital Nutzen für das Ansehen seiner bis dahin akademisch (noch) nicht etablierten Disziplin, der Sexualwissenschaft, wie auch für das der ›sexuellen Zwischenstufen‹ zu ziehen.

Das In-den-Zelten-Viertel zeichnete sich nicht nur durch seine Lage und Bebauung aus, sondern auch durch seine Nähe zum Tiergarten. »Es gibt wohl keinen zweiten Wald, der so mit Menschenschicksalen verwoben ist, wie dieser 1000 Morgen große Park«, heißt es in *Berlins Drittes Geschlecht*: »Nicht seine landschaftlichen Schönheiten, nicht der künstlerische Schmuck, der Menschen Leben, Lieben und Leiden verleihen ihm seine Bedeutung.«<sup>17</sup> Im gleichen Sinne schreibt Robert Walser 1911: »Ohne die Menschen würde man die Schönheit des Tiergartens nicht sehen, nicht merken, nicht empfinden. Wie ist das Publikum? Na, gemischt, alles durcheinander, Elegantes und Einfaches; Stolzes und Demütiges; Fröhliches und Besorgtes. Ich selbst Sorge mit meiner eigenen Person ebenfalls für Buntheit und trage mit zur Gemischtheit bei. Ich bin gemischt genug.«<sup>18</sup>

Als ebenso gemischt beschreibt Hirschfeld die Nutzungsarten des Areals: »Vom frühen Morgen, wenn die Begüterten auf den Reitwegen ihr Herz entfetten, bis zum Mittag, wenn der Kaiser seine Spazierfahrt unternimmt, vom Frühnachmittag, wenn im Parke tausend Kinder spielen, bis zum Spätnachmittag, wenn sich das Bürgertum ergeht, hat jeder Weg zu jeder Jahreszeit und jeder Stunde sein eigenes Gepräge.«<sup>19</sup>

Mit Einbruch der Dämmerung kannte das ans Institut angrenzende Parkareal noch andere Vergnügungen, die eng mit Hirschfelds professionellen Interessen verbunden waren; in der Nacht wurde der Tiergarten zu einem erotischen ›Erlebnisraum‹:

»Überall treffen sich an den Kreuzwegen [...] verabredete Paare, man sieht, wie sie sich entgegenseilen, sich freudig begrüßen und aneinander geschmiegt im Gespräch der Zukunft entgegenschreiten, man sieht sie sich auf noch freien Bänken niederlassen und schweigend sich umarmen und neben der hohen, der unveräußerlichen geht die niedere, käufliche Liebe einher.

Auf drei weit auseinander gelegenen Wegen halten sich Weiber, auf zweien Männer feil. Während in der Stadt die weibliche und die männliche Prostitution durcheinander flutet, hat hier jede ihren ›Strich‹ für sich, von den männlichen<sup>20</sup> ist der eine allabendlich fast nur von Kavalleristen erfüllt, deren Säbel in der Finsternis seltsam aufblitzen, während der andere, eine ziemlich lange Strecke, größtenteils von den verwegenen Burschen eingenommen wird, die sich im Berliner Volkston mit Vorliebe selbst ›keß und jemeene‹ nennen. Hier ist eine jener alten halbrunden Tiergartenbänke, auf der in den halben Stunden vor Mitternacht an dreißig Prostituierte und Obdachlose dicht nebeneinander sitzen, manche sind fest eingeschlafen, andere johlen und kreischen. Sie nennen diese Bank die ›Kunstaussstellung‹. Dann und wann kommt ein Mann, steckt ein Wachsstreichholz an und leuchtet die Reihe ab.

Nicht selten tönt in das Juchzen der Jungen ein greller Schrei, der Hilferuf eines im Walde Beraubten oder Gemißhandelten, oder ein kurzer Knall schallt in die von den entfernten Zelten in vereinzelt Stößen herüberdringende Musik – er kündigt von einem, der sein Leben verneinte.«<sup>21</sup>

Im Tiergarten befand sich auch der sogenannte schwule Weg, der sich, wie Hirschfeld in *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* erläutert, »durch die Jahrhunderte bis in unsere Tage erhalten« habe – ein Schwellenraum besonderer Art.<sup>22</sup> Nachts war er nur über den »Beschließer des Tiergartens« zu erreichen, »ein verarmter Homosexueller, bei dem man sich [...] ein ›Eintritts-Billett‹ für 10 Pfennige löste, wofür man dann auch mancherlei Auskünfte erhielt, vor allem ob ›die Luft rein‹ und kein ›Greifer‹ in der Nähe« sei.<sup>23</sup>

Aufgrund der Kriminalisierung sowohl der Prostitution als auch der Homosexualität<sup>24</sup> verstieß der »schwule Weg« auf doppelte Weise gegen die öffentliche Ordnung.<sup>25</sup> Hirschfeld berichtete, dass »einmal ein Berliner Polizeipräsident bei einer Orientierungsreise meinte, daß eine bessere Beleuchtung dem ›schwulen Weg‹ den Garaus bereiten könnte«, worauf dessen Begleiter ihm erläutert habe, »daß diese Maßregel nur eine Abwanderung derselben Elemente nach einer dunkleren Stelle bewirken würde«.<sup>26</sup>

Nicht von ungefähr wurden hier entscheidende Szenen des ersten homosexuellen Aufklärungsfilms, *Anders als die Andern*, 1918/19 unter der Regie Richard Oswalds und unter Mitwirkung Magnus Hirschfelds gedreht. Der Film erzählt die Geschichte des gefeierten Violinisten Paul Körner (Conrad Veidt), der ein platonisches Verhältnis zu seinem Schüler

Kurt Sievers (Fritz Schulz) unterhält, bis das ›Paar‹ bei einem Spaziergang im Tiergarten auf den Erpresser Franz Bollek (Reinhold Schünzel) trifft.

Auf die vielfältigen sexuellen Konnotationen des Areals spielte Hirschfeld in seiner Eröffnungsrede an: »Ein Symbol dieses Hauses sind die alten Tiergartenbäume, die es umgeben. Wie viel Liebeslust und Liebesleid der Menschen ist durch die Jahrhunderte an diesen ehrwürdigen Eichen und Linden, beispielsweise an diesem zweihundert Jahre alten Efeubaum vorübergewandelt, der den Vorgarten des Gebäudes schmückt. In dieses Erdreich pflanzen wir heute dieses Institut als jungen Baum.«<sup>27</sup> Die neue Zweckbestimmung verkündete eine goldene, weithin sichtbare Inschrift an zentraler Stelle – im Mittelteil des zweiflügeligen Gebäudes über den Fenstern im Hochparterre – den Besuchern, Patienten und Passanten: »Institut für Sexualwissenschaft«.

## Die Eröffnung

Zum Datum der Institutseröffnung gibt es unterschiedliche Angaben: In der *Deutschen Medizinischen Wochenschrift* findet sich eine Kurzmitteilung über die am 1. Juli 1919, einem Dienstag, eröffnete Einrichtung. Darin werden auch die Institutsgliederung sowie die Untersuchungs- und Therapieangebote grob umrissen. In derselben Zeitschrift wurde einige Tage darauf Arthur Kronfelds Eröffnungsrede gedruckt, die er nun aber am 7. Juli 1919, einem Montag, gehalten haben soll. Am häufigsten wird jedoch von Hirschfeld und seinem Lebensgefährten, dem Institutsarchivar Karl Giese, der 6. Juli 1919 als Tag der Eröffnung genannt.<sup>28</sup>

Die feierliche Institutsgründung erfolgte ohne weitere Vorankündigung. Ab Anfang 1918 lassen sich Hirschfelds Bemühungen belegen, anlässlich seines 50. Geburtstags eine »Stiftung für wissenschaftliche Sexualforschung« mit dem Zweck einzurichten: »a) die wissenschaftliche Durchforstung des gesamten Sexuallebens, insbesondere auch seiner Varianten, Störung und Anomalien, zu fördern. b) über sichergestellte

Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet in geeigneter Weise Aufklärung zu verbreiten.«<sup>29</sup> Auch als Hirschfeld dies im Mai in der *Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft* bekanntgab, war von deren Einbindung in ein eigenständiges Institut für Sexualwissenschaft noch nicht die Rede.<sup>30</sup> 1908 erwähnte Hirschfeld, dass die Einrichtung eines »Archivs für Sexualwissenschaft« erstrebenswert sei, vor allem, wenn »ein derartiges Institut nicht einer sexuellen Spezialfrage gewidmet sei, sondern die gesamte Sexualwissenschaft umfassen« würde.<sup>31</sup> Seine ausdrückliche Ablehnung, es thematisch einzuengen, bezieht sich wohl auf die naheliegende Vermutung, er könne es auf seinen privilegierten Forschungsgegenstand, die Homosexualität, begrenzen. Der Charakter eines »Archivs« verweist zudem eher auf eine Sammlungs- und Dokumentationseinrichtung, was zwar zu den wichtigen Teilaufgaben des Instituts zählen wird, aber nicht auf eine »Forschungsstätte, eine Lehrstätte, eine Heilstätte und eine Zufluchtsstätte«<sup>32</sup>, wie er die Zweckbestimmung des neu gegründeten Instituts 1919 beschrieb.

Eingereicht hatte Hirschfeld den Antrag auf Genehmigung der Stiftung im Januar 1918. Die Zweckbestimmung wurde zwar nicht beanstandet, wohl aber die mit 10 000 Mark zu niedrig angesetzte Ausstattung des Stiftungsvermögens. Da lediglich die Zinserträge daraus für den Stiftungszweck eingesetzt werden sollten, wären diese zu gering ausgefallen. Nach mehreren Modifikationen der Stiftungsverfassung hinsichtlich der Stiftungsaufsicht und Vermögensverwaltung und mit Unterstützung von »einigen opferbereiten Mitgliedern« des WhK wurde die »Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung«, nun ausgestattet mit 30 000 Mark, am 21. Februar 1919 dann auch genehmigt.<sup>33</sup> Unterzeichnet wurde die »Genehmigungsurkunde« im »Namen der Preußischen Regierung« von drei Sozialdemokraten, dem Ministerpräsidenten Paul Hirsch, dem Minister für Wissenschaft Conrad Haenisch und dem Justizminister Wolfgang Heine.

Rückblickend wollte Hirschfeld glauben machen, dass es seit Beginn seiner Beschäftigung mit Homosexualität 1896 sein Ziel gewesen sei, eine derartige Einrichtung zu gründen, wofür er eines seiner beliebten

anthropomorphisierenden Gleichnisse bemüht: »Denn wie der Geburtstag eines Menschen schon die zweite Etappe seiner Entwicklung darstellt, der die Zeugung und das vorgeburtliche Leben der Frucht vorangegangen sind, so ist der 6. Juli 1919 auch nur der Tag, an dem sich eine Idee verwirklichte, die sich schon lange vorher, nämlich 1896, in meinen Tagebuchaufzeichnungen findet, in einer Zeit also, in der die Sexualwissenschaft noch nicht einmal als Name bekannt war.«<sup>34</sup>

Die Tagebücher aus jener Zeit gelten als verschollen. Überhaupt wirft die Rückdatierung wohl eher ein Licht auf die eigene Legendenbildung – auch Karl Giese kolportiert diese Version mehrfach<sup>35</sup> –, als dass sie die konkreten Motive und Absichten der Gründung erhellt, nämlich: der Durchsetzung der Sexualreform und der akademischen Anerkennung seiner Auffassung von Sexualwissenschaft zu dienen, letztlich also sein Lebenswerk zu sichern.

Von der Institutseröffnung ist kein Foto überliefert. Es gibt lediglich ein symbolträchtiges Bild, das die Institutsärzte Magnus Hirschfeld, Arthur Kronfeld und Friedrich Wertheim gemeinsam zeigt. Die Pose vermittelt den Eindruck, man wohne gerade der Unterzeichnung der Gründungsurkunde bei. Doch waren die drei weder gleichberechtigte »Gründer«, noch war ihre Zusammenarbeit von Dauer. Während Kronfeld schon lange mit Hirschfeld in Kontakt stand, liegen über das Verhältnis Friedrich Wertheims zu Hirschfeld keine näheren Angaben vor. Vielleicht ist die aufgenommene Szene auch nur die für eine Veröffentlichung nachgereichte Verlegenheitslösung eines verpassten Moments, denn sie könnte überall und jederzeit aufgenommen worden sein, auf jeden Fall schmückt das Foto keinen der anlässlich der Eröffnung erschienenen Beiträge.

Dass man vergaß, einen Fotografen zu beauftragen, zumindest eine der sonst üblichen Gruppenaufnahmen anzufertigen, ist unwahrscheinlich, denn bei der Eröffnung wird von der Existenz einer »Abteilung für Photographie und Kinematographie«<sup>36</sup> berichtet. Auch von den erschienenen Gästen wurde kein einziger namentlich erwähnt, lediglich

von »zahlreicher Beteiligung aus Kreisen der Berliner Ärzte, Gelehrten und Politiker«<sup>37</sup> ist die Rede. Offizielle Grußworte von ihnen sind ebenfalls nicht dokumentiert. Wir kennen jedoch den Ablauf der Zeremonie, der sich im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* mit den beiden Eröffnungsreden findet. Demnach begann die Feier mit einem Gesangsvortrag des Konzertsängers und späteren Kantors der Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße, Leo Gollanin. Er trug ein »Weihelied« »nach der Melodie des ›Halleluja‹ von [Ferdinand] Hummel« vor, zu der Georg Plock, der WhK-Sekretär, »für diesen Zweck«<sup>38</sup> zwei Strophen getextet hatte:



Die Gründungsärzte des Instituts für Sexualwissenschaft: Arthur Kronfeld (links), Magnus Hirschfeld (Mitte), Friedrich Wertheim (rechts).

»Der Menschheit sei dies Haus geweiht!

Von echter Wissenschaft betreut  
Blüh' und gedeih' es allezeit!

Den Leidenden zum Heil,  
Den Betrübten zum Trost.  
Den Verfolgten zum Schutz,  
Den Gebeugten zur Erhebung  
Blüh' und gedeih' es allezeit!

Was Forschergeist hier hat ergründet,  
Was Wissenschaft als Recht erkannt,  
Das ström' als Segen hin ins Land!  
Blüh' und gedeihe! Blüh' und gedeih' für alle Zeit!«<sup>39</sup>

Daran schlossen sich die Eröffnungsvorträge Hirschfelds und Kronfelds an.

Über die Institutseröffnung finden sich nur wenige Mitteilungen in der Fach- und Tagespresse. In der Öffentlichkeit tauchte Hirschfelds Name zu dieser Zeit eher im Zusammenhang mit dem Film *Anders als die Andern* auf, dessen Uraufführung wenige Wochen zuvor zum Skandal wurde.

Neben der bereits zitierten *Deutschen Medizinischen Wochenschrift* berichteten einige weitere wissenschaftliche Zeitschriften von der Eröffnung: In der *Dermatologischen Wochenschrift* findet sich unter der Rubrik »Verschiedenes« ein beiläufiger Zweizeiler: »In Berlin ist ein unter der Leitung von San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld stehendes Institut für Sexualwissenschaft begründet worden.«<sup>40</sup> Ein wenig ausführlicher erwähnte die *Deutsche Strafrechts-Zeitung* die Neugründung, indem zumindest die wichtigsten Funktionen genannt werden.<sup>41</sup> Detailliert berichtete der mit Arthur Kronfeld befreundete Psychiater Karl Birnbaum in der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*: »Es wäre unbillig, an die Anstalt, die die erste und einzige ihrer Art in Deutschland ist, und durchaus noch in der Entwicklung begriffen ist, schon jetzt mit den allerhöchsten Anforderungen heranzutreten. Es muss vorerst genügen, den wissenschaftlichen Ernst und das entschiedene Bestreben aller Beteiligten anzuerkennen, das Institut, das privater Initiative seine Entstehung verdankt, dem inneren Werte nach in keiner Weise hinter den staatlichen Forschungsanstalten zurücktreten zu lassen. Entsprechen die Fähigkeiten und Leistungen der Leiter diesem Bestreben, dann wird die darin



geleistete Arbeit nicht nur dem Institut, das ideell und materiell darauf angewiesen ist, dienen, sondern auch der sexuologischen Wissenschaft selbst und ihrer äußeren Stellung von großem Nutzen sein.«<sup>42</sup>

Diese etwas mehrdeutige Äußerung, nach der es verfrüht wäre, die neu gegründete Forschungsanstalt mit »allerhöchsten« Maßstäben zu messen, spielt vielleicht auf das angeschlagene Image des Gründers Hirschfeld durch seine für einen Wissenschaftler ungewöhnlichen parteipolitischen Auftritte und cineastischen Einlassungen der letzten Monate an. Birnbaums Gebrauch des Plurals »die Leiter« deutet aber auf jenen, dem er den »wissenschaftlichen Ernst« zutraute: Arthur Kronfeld.

Kronfeld hatte bereits 1906 – noch vor Beginn seines Medizinstudiums – seine erste eigenständige Veröffentlichung einem sexualwissenschaftlichen Thema (*Sexualität und Ästhetisches Empfinden in ihrem genetischen Zusammenhange*) gewidmet, durch die Hirschfeld auf ihn aufmerksam geworden war. Große Beachtung in Psychiater- und selbst Psychoanalytikerkreisen hatte seine 1912 publizierte Schrift *Über die Psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen* erfahren, in der er sich aus erkenntnistheoretischer Perspektive kritisch und eigenständig mit den »Theorien Freuds« auseinandersetzte und insbesondere auf die Sexualentwicklung fokussierte.<sup>43</sup> Durch weitere psychoanalytische und psychiatrische Beiträge erwarb er sich den Ruf eines scharfen Denkers und Wissenschaftstheoretikers. Erste praktische Erfahrungen sammelte Kronfeld vor dem Ersten Weltkrieg als Psychiater zunächst bei Franz Nissl in der Heidelberger Universitätsklinik und danach bei Hugo Liepmann in der Landespsychiatrie Berlin-Dalldorf.

Gewöhnlich wird Kronfelds Eintritt in das Institut als pragmatische Entscheidung zur Absicherung seiner Familie begründet.<sup>44</sup> Als einzigem bezahltem Institutsarzt – Wertheim sowie der Röntgenologe August Bessunger,<sup>45</sup> der Ende 1919/Anfang 1920 dazustieß, wirtschafteten auf eigene Rechnung und zahlten Hirschfeld wohl sogar Miete – versprach ihm die Anstellung in der turbulenten Nachkriegszeit ökonomische Stabilität. Doch vielleicht rechnete er sich nach fünfjähriger

kriegsbedingter Unterbrechung und im Zuge des Aufbruchs in die erste deutsche Demokratie auch Karrierechancen in diesem aufstrebenden Fach aus.<sup>46</sup>

Während Hirschfeld in seiner Eröffnungsrede die vielfältigen »Aufgaben des Instituts«, seine Struktur und personelle Besetzung, vor allem den beabsichtigten Ausbau der Einrichtung sowie das Forschungs- und Lehrprogramm vorstellte, hielt Kronfeld den in der *Deutschen Medizinischen Wochenschrift* abgedruckten programmatischen Einführungsvortrag über »Gegenwärtige Probleme und Ziele der Sexuologie«. Eigentlich ließ sich Hirschfeld solche Gelegenheiten, sein Verständnis von Sexualwissenschaft darzulegen, nicht entgehen; dass er dies Kronfeld überließ, könnte ein Überraschungscoup Hirschfelds gewesen sein, der damit seinen hochkarätigen Neuzugang der Fachwelt präsentierte.

Kronfelds Standortbestimmung der Sexualwissenschaft fiel vielleicht auch im Hinblick auf die von ihm erhoffte berufliche Zukunft recht optimistisch aus: »Wenn [...] eine Summe von Erkenntnissen, die mit gesicherten Methoden errungen wurde und sich um *ein* Gegenstandsgebiet rankt, den Kriterien des Wissenschaftsbegriffes gehorcht, so ist die Sexuologie eine echte, vollgültige Wissenschaft.«<sup>47</sup> Der sexualpathologischen Psychiatrie alten Zuschnitts sei es mit ihren normativen Setzungen von normal = gesund und abweichend = krank nicht gelungen, »ihre eigenen Entdeckungen wesentlich über das Niveau kasuistischer Kuriositäten hinaus zu erheben«. Daher sei die Emanzipation der Sexualwissenschaft von diesen Wurzeln der wichtigste Schritt, um ihre Entwicklung zu einer unabhängigen »ärztlichen Wissenschaft« voranzutreiben. Noch bestehe zwar »eine gewisse Befangenheit des traditionellen wissenschaftlichen Akademismus« gegenüber der Sexuologie,<sup>48</sup> perspektivisch zeige sie jedoch in »ihrer Fundierung als eigene Sonderdisziplin gegenwärtig überall verheißungsvolle Ansätze zu echter naturwissenschaftlicher Zukunftsarbeit« und trage »überall die Kennzeichen einer einheitlichen, geschlossenen, medizinisch-naturwissenschaftlichen Disziplin«.<sup>49</sup>

## Eine Wissenschaft formiert sich

Die Sexualwissenschaft hatte sich nach der Wende zum 20. Jahrhundert nicht als einheitliches Fach konstituiert, sondern war ein Schmelztiegel verschiedener Fächer wie der Venerologie, der Sozialgynäkologie, Ethnologie, Evolutionstheorie, Vererbungswissenschaft und Eugenik, der Endokrinologie und Sozialhygiene, allen voran aber der Herkunftsdisziplin Psychiatrie, um nur einige aufzuzählen. Gemäß den disziplinär geprägten Blicken ihrer Protagonisten waren Verständnis und Erkenntnisinteressen am Sexuellen so mannigfaltig, dass gelegentlich schon damals der Plural »Sexualwissenschaften« benutzt wurde. Zudem partizipierte die Sexualwissenschaft – nicht zufällig war es Sigmund Freud (1856-1939), der diesen Begriff 1898 erstmals gebrauchte – an (und konkurrierte mit) einer sich parallel etablierenden Denkrichtung um die Deutungshoheit des Sexus: der Freud'schen Psychoanalyse.<sup>50</sup>

Während es zeitnah entstehenden Disziplinen wie der Soziologie und der Psychologie oder medizinischen Fächern wie der Zahnheilkunde, der Venerologie und der Gynäkologie gelungen war, in den Kanon universitärer Fächer aufgenommen zu werden, war der Sexualwissenschaft diese Anerkennung bisher versagt geblieben. Noch 1920 klagte Hirschfeld, dass »manche andere Wissenschaft« mit »akademischem Hochmut auf die Sexualwissenschaft herabsieht, die bisher von keiner Universität für würdig befunden wurde, in den Kreis ihrer Lehrfächer aufgenommen zu werden«; daher betrachte er es »als Glücksumstand, daß es uns im Jahr 1919 vergönnt war, in dem *Institut für Sexualwissenschaft* dem *Lehrbuch* für Sexualpathologie eine *Lehrstätte* für Ärzte und Medizinstudierende an die Seite stellen zu können«.<sup>51</sup>

Der von Hirschfeld angesprochene Hochmut richtete sich vor allem auf den Forschungsgegenstand, die Sexualität, der in akademischen Kreisen als nicht wissenschaftswürdig galt. Frühe, um 1850 einsetzende Arbeiten zum Themenfeld beginnen daher meist mit rhetorischen Rechtfertigungen, weshalb eine Beschäftigung damit trotzdem angebracht sei.<sup>52</sup> In diesem Kontext ging es jedoch weniger um ein Erkenntnisinteresse der Sexualität

als psychologisches, soziales oder medizinisches Phänomen, sondern um den Nachweis strafrechtlich sanktionierten Sexualverhaltens und deren Erklärung, was in den Zuständigkeitsbereich der Gerichtsmedizin fiel, die hier dem Ordnungsstaat sekundierte.

Ein Schlüsselthema der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sexualität stellten gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen zwischen Männern dar. Die Neukonzeption dieses Begehrens als Persönlichkeitsmerkmal begann in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit Beiträgen des einflussreichen Berliner Professors für Gerichtsmedizin Johann Ludwig Casper (1796-1864). Sie markierten zugleich die Ausweitung der bereits Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Onaniedebatte einsetzenden »Medikalisierung« der Sexualität, wie die Übertragung des normativen Deutungsanspruches der Medizin auf soziale und kulturelle Bereiche aus heutiger Sicht bezeichnet wird.

Da die Überschreitungen sexueller Normen justiziabel waren, fiel die gutachterliche Beurteilung der Sexualdelinquenten, hier der »Homosexuellen«<sup>53</sup>, in die Zuständigkeit des Forensikers. Casper begriff das gleichgeschlechtliche Begehren nicht länger als eine aus Übersättigung und Ausschweifung hervorgehende Marotte von Libertins, sondern deutete es als unwiderstehlichen Drang aufgrund einer angeborenen Veranlagung.

Weder Ort noch Zeitpunkt von Caspers »Entdeckung« sind beliebig: »Ganz große Städte« wiesen durch die Gleichzeitigkeit von »bitterster Armut« und »verfeinertstem Luxus« ein »erschreckendes Contingent« der »widernatürlichsten Abirrungen« des Sexus auf,<sup>54</sup> und Berlin befand sich gerade am Beginn seiner Expansionsphase zur modernen Großstadt.

Als sich Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895), der Begründer der »homosexuellen« Emanzipationsbewegung, Anfang der sechziger Jahre in der preußischen Hauptstadt aufhielt, berichtete er: »Berlin scheint [...] mir ein Hauptsitz der Uranier zu sein.«<sup>55</sup> Zwischen 1864 und 1880 verfasste der bekennende »Uranier« – so nannte Ulrichs, abgeleitet vom Gott Uranus aus Platons *Gastmahl*, männerliebende Männer – zwölf Schriften zu *Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe* sowie eine

Petition, die sich gegen die Fortschreibung der nach preußischem Recht geltenden Strafbarkeit ›homosexueller‹ Handlungen im geplanten neuen Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich richtete. Denn bereits in den Vorverhandlungen zur Reichsgründung 1871 war die Absicht erkennbar geworden, das preußische Strafrecht auf das gesamte Territorium des Deutschen Reiches auszudehnen: eine handfeste juristische Disziplinierungs- und Stigmatisierungspraxis, die fast das gesamte 20. Jahrhundert überdauerte.<sup>56</sup> Diese Bedrohung stellte den konkreten Anlass für den Juristen Ulrichs dar, eine in der Naturrechtsdebatte angesiedelte bio-medizinische Erklärung des Männerbegehrens mit emanzipatorischem Potenzial zu entwerfen, die Hirschfeld Jahrzehnte später aufgreifen sollte.

In dessen Geburtsjahr, 1868, beauftragte der preußische Minister für Medicinalangelegenheiten die *Deputation für das Medicinalwesen*, Ulrichs' Initiativen aus ärztlicher Sicht zu bewerten und zur Notwendigkeit der Bestrafung sexueller Handlungen zwischen Männern Stellung zu beziehen.<sup>57</sup> Die Deputation befürwortete zwar die Abschaffung des entsprechenden Straftatbestands, aber das preußische Justizministerium hielt an der Kriminalisierung von ›homosexuellen‹ Handlungen fest, die 1871 dann, wie von Ulrichs befürchtet, auf das gesamte Deutsche Reich übertragen und mit dem berüchtigten § 175 im neuen deutschen Strafgesetzbuch festgeschrieben wurde: »Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts [...] begangen wird, ist mit Gefängniß zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.«<sup>58</sup>

Auch der 1869 zum außerordentlichen Professor und Direktor der Klinik für Neurologie und Psychiatrie an der Medizinischen Fakultät ernannte Carl Westphal (1833-1890), der nicht am Gutachten der *Deputation* beteiligt war, hatte sich im Folgejahr in der Sprache seiner Wissenschaft, die gerade einen Professionalisierungsschub erlebte, in die Diskussion des Themas eingeschaltet. Mit seiner Pilotstudie über *Die conträre Sexualempfindung* definierte er anhand zweier Fallbeschreibungen – einer als Mann imponierenden ›homosexuellen‹ Frau und eines

›heterosexuellen‹, in Frauenkleidern auftretenden Mannes – die geschlechternormativen Grenzen dies- und jenseits des Pathologischen.<sup>59</sup>

In Westphals Text werde, so Foucault, die »Praktik der Sodomie zu einer Art innerer Androgynie, einem Hermaphroditismus der Seele herabgedrückt«. <sup>60</sup> Damit begreift Foucault ihn als Auftakt der modernen Individuierung der Sexualitäten, die den Beginn eines viele gesellschaftliche Bereiche durchdringenden Sexualitätsdispositivs markiert habe. Aus diesem auf die (Un-)Ordnung der Geschlechter fokussierten und sich rasch verbreiternden Diskurs ging um die Jahrhundertwende das Projekt einer Sexualwissenschaft hervor.

Die moderne Akademisierung des Sexus begann also mit der sexualpathologischen Markierung des Differenten, des Anderen, ein Ansatz, der mit der 1886 erschienenen *Psychopathia Sexualis* des Grazer Psychiaters Richard von Krafft-Ebing (1840-1902) weithin Anerkennung fand. Im Vorwort der ersten Monografie über ›Homosexualität‹ des Berliner Psychiaters Albert Moll (1862-1939), die unter demselben Titel wie Westphals Aufsatz erschien, kommentierte Krafft-Ebing die Entwicklung wie folgt: »Als Casper 1852 die feine Bemerkung machte, dass die bis dahin als eine lasterhafte Verirrung angesehenen sogenannte Päderastie auf einer meist angeborenen krankhaften Anomalie beruhen und eine Art geistiger Zwitterbildung darstellen dürfte, hat wohl niemand geahnt, dass kaum 40 Jahre später in umfangreichen wissenschaftlichen Werken eine förmliche Pathologie der psychischen Seite der *Vita sexualis* zu finden sein werde. Nachdem die Wissenschaft endlich sich der lächerlichen Prüderie, mit welcher sie früher psychosexuellen Forschungen aus dem Wege gegangen war, ent schlagen hatte, eröffnete sich ihr auf dem klinisch, social und forensisch doch so wichtigen Gebiet eine erdrückende Fülle von Thatsachen.«<sup>61</sup>

Lag das Erkenntnisinteresse der Psychiater bis 1900 fast ausschließlich auf sexuellen Abweichungen, den sogenannten Perversionen und Perversitäten, rückte Sexualität nun zunehmend auch als allgemein menschliches Phänomen in den Blick: ihre Geschlechterspezifik, individuelle Entwicklung, kulturelle Ausformung und ethnische